

Hallo Zusammen😊

Lange ist es her, dass ihr etwas von mir gehört habt. Es ist so viel passiert. So viel Gutes, aber auch viel Schlechtes. Ich will euch alles ganz ehrlich berichten. Es wird sicher viele Seiten kosten, aber für mich ist es schön, das alles an euch loswerden zu können und eine Resonanz eurerseits wäre mir sehr wichtig. Danke übrigens an alle, die mir zwischendurch mal geschrieben haben! Ich kann nicht immer antworten, aber es bedeutet mir echt viel, von euch zu hören und ich freue mich jedes Mal wenn mir jemand schreibt.

Der letzte Brief ist vom September, jetzt ist es schon Ende November. Ich werde versuchen halbwegs chronologisch bei meinen Erzählungen vorzugehen, aber ich fürchte, dass das sowieso nichts wird, weil mir nachher hier das eine einfällt, da das andere und zum Schluss alles zusammengewürfelt einen bunten bolivianischen Früchtecocktail gibt. Aber ich hoffe, er wird euch schmecken und er ist noch kühl wenn er in Deutschland ankommt damit sich die Gemüter nicht so erhitzen wie meins hier unter der prallen Sonne.

Die Krankheit.

Dann beginne ich direkt mal mit meinem Sprung ins kalte Wasser. Ende September wurde ich ziemlich krank. Es fing samstags an mit Bauchschmerzen an und Appetitlosigkeit. Einen Tag später hatte ich Durchfall. Ok, dachte ich, es war klar, dass das früher oder später kommen wird, das ist ganz normal und geht vorbei. Nur montags ging es mir immer noch schlecht und ich ging ins Krankenhaus, 100m entfernt von meinem Haus. Man verschrieb mir ein Antibiotikum. Keine Besserung bis Mittwoch, nochmal Krankenhaus, anderer Arzt. Weiteres Antibiotikum und Laboranalyse. Man untersuchte Blut, Urin und Stuhl und stellte die Diagnose "Amöben". Sie nisten sich ausgehend von dreckigem Wasser schlecht gewaschenem Obst/ Gemüse in den Darm ein. Dort halten sie ein Festmahl und wenn man nicht rechtzeitig korrekt behandelt wird, wandern sie weiter ins Blut, was richtig gefährlich ist. Man hängte mich also einen Tag lang an die Infusion um den Salz-/Flüssigkeits-/ und Vitaminhaushalt auszugleichen. So kam ich in den „Genuss“, ein bolivianisches Land-Krankenhaus einen Tag lang als Patientin von innen zu sehen. Früher leiteten die Schwestern das Krankenhaus, da die älteste der Schwestern, Hermana Leticia, von der ich beim letzten Mal schon ein wenig berichtet habe, das Krankenhaus mit viel Mühe aufgebaut hat. Inzwischen wurde die Trägerschaft aber an die Zivilgemeinde abgegeben und seitdem läuft es nicht mehr so rund. Hermana Andrea aus Österreich sagte zu mir, die Leute brauchen jemanden, der ihnen genaue Anweisungen gibt und ihnen auf die Finger schaut, weil sie nachlässig sind. Das habe ich an diesem Tag an eigenen Leib erfahren. Nachdem die erste Infusion durch war rief ich nach der Krankenschwester, die auch nach 7 Mal rufen nicht kam (es gibt hier keinen Klingel-Knopf überm Bett, den man nur zu drücken braucht und schon kommt jemand). Ja, da lag ich rum. Alleine im Bett in diesem unfreundlichen dunklen Zimmer, an die Infusion gekettet und wartete. Das lerne ich hier, wenn auch manchmal auf harte Weise. Warten. Geduld haben. Draußen war ein Unwetter zu Gange und da ich nicht an Zufälle glaube, sagte ich mir, dass das ein gutes Zeichen ist und ich bald gesund werde. Weit gefehlt.

Samstagsmorgens ging ich in einem Anflug von Kraft Wäsche waschen, doch das war wohl zu viel des Guten. Ich musste später vom Mittagstisch aufstehen und ins Bett gehen. Es ging einfach nicht. Ich fühlte mich schwach wie noch nie, wollte am liebsten noch nicht mal einen Arm hochheben und bekam zum ersten Mal, seit ich krank war, Panik. Es ging nun immerhin schon eine Woche so und keine Besserung schien in Sicht. Hermana Yanira kam mich besuchen und sagte mir immer wieder, dass sie weiß, dass ich wieder ganz gesund werde. Ich wusste nicht, ob ich selber daran glaube, dass

es alles vorbeigeht, denn der bloße Gedanke an Essen machte mir Bauchschmerzen und ein beklemmendes Gefühl des Ekels. Sowa war mir noch nie passiert und auch diese extreme Schwäche war ein mir völlig unbekanntes Gefühl. In meinem Kopf schwirrten Fragen über Fragen: Nehme ich das richtige Antibiotikum? Wie soll ich es schaffen, etwas zu essen? Ich hatte die Woche über nur von Keksen, Suppe und Tee gelebt- und das mit Mühe und Not. Daher war mir klar, dass mein Körper das nicht mehr lange so mitmachen würde, ich hatte schon viel abgenommen. Was soll ich machen, wie kann ich gesund werden? Was hält mich noch hier, warum steige ich nicht in den nächsten Flieger und fliege heim? So elend habe ich mich in meinem ganzen Leben noch nicht gefühlt, ratlos, voller Angst, mit Heimweh, schwach, Körper und Seele am Boden. Ich konnte spüren, wie mir die Angst vom Bauch in den Kopf stieg und von dort aus alles überlagerte...

Montags fuhr ich nach Santa Cruz fahren, um mich in einem besseren Krankenhaus nochmals untersuchen zu lassen. 5 Stunden Fahrt, die ich zum Glück ohne Durchfall überstand. Lisa, eine andere SoFiA-Freiwillige und gute Freundin von mir, holte mich vom Terminal ab und kam mit mir. Dank SoFiA wurde mir ein deutscher Priester in Santa Cruz vermittelt, der extra ans Krankenhaus kam und mich da durchschleuste. Ohne ihn wäre ich ziemlich aufgeschmissen gewesen, denn das Gesundheitswesen hier funktioniert komplett anders. Es gibt keine Versicherungen und man muss die Behandlung im Vorhinein bezahlen. Natürlich hatte ich fast kein Geld dabei, geschweige denn um die ganzen Medikamente zu bezahlen, die mir der Arzt mir dann verschrieb. Das übernahm der Priester für mich und wollte das Geld nicht zurückhaben. Wie dankbar ich nach diesem Tag der Welt war! Der Arzt war sehr kompetent, gab mir Anweisungen bzgl. des Essens für die nächste Zeit. Ich blieb zwei Wochen in Santa Cruz, wohnte bei meiner Gastfamilie, die mich gerne aufnahm und kurierte mich einigermaßen aus. Ich hatte insgesamt fast 10 Kilo verloren und einiges aufzuholen. Die meiste Zeit lag ich im Bett, hielt die Schmerzen und das Heimweh aus und betete, dass es bald vorbei sein würde.

Im Moment habe ich nochmal Durchfall und nehme wieder Medikamente, diesmal ist es aber etwas anderes und Gott sei Dank nicht so schlimm. Woher die Amöben genau kamen, können wir nur erraten.

Nachdenklichkeit

Einige Tage, bevor es wieder zurück nach Ascension gehen sollte war ich sehr unruhig, in meinem Kopf mal wieder tausendundeine Frage. Zentrales Element: „Will ich zurück nach Ascension? Was erwartet mich dort, nachdem 3 Wochen der Unterricht ausgefallen ist? Inwieweit muss ich von vorne anfangen? Kann ich überhaupt wieder voll arbeiten oder bin ich noch zu schwach? Wann findet mein Körper wieder zurück zur alten Form?“ Und dann: „Annika, was ist los, wovor hast du wirklich Angst, was stört dich?“ Diese Frage sollte mich die nächsten Tage begleiten. Ich stellte fest, dass ich mich sehr unter Druck fühle hier in meiner Arbeit. Vielleicht wurde ich auch nicht zuletzt deswegen so krank, meinten einige...

In meinem ersten Monat hier arbeitete ich einfach, ohne groß nachzudenken. Mein Stundenplan gerammelt voll, die freie Zeit voll mit Unterrichts-Vorbereitungen. Die fremde Sprache, die fremde Umgebung, kaum Leute zum Reden über das was so vorfällt, die fast alltägliche Hitze, der Padre mit seinen unmöglichen Anforderungen und Erwartungen, denen niemand gerecht werden kann. Nicht zuletzt meine eigenen Erwartungen an mich selber machten mir Druck. „Wer erkennt das eigentlich an, dass ich mich hier abrackere? Nutzt es letzten Endes eigentlich etwas, dass ich hier bin? Sollte ich nicht besser zu Hause sein, meine Familie in Deutschland bräuchte mich auch. Ich weiß nicht, was ich

hier leisten kann und soll, sehe oft den Sinn nicht.“ Aber so leicht wollte ich nicht aufgeben. Ich beschloss, etwas Grundlegendes ändern, um mich selbst zu entlasten.

Neuanfang in Ascensión

Ich kam also hier an und wollte einen Neuanfang, ein weißes unbeschriebenes Blatt. Zuerst beschloss ich, meinen Klavierunterricht auf Eis zu legen, denn der kostete mich die meiste Vorbereitung und Geduld, da es eben für 9 Schüler nur 1 Keyboard gab. Das war, wie sich später herausstellte, das Beste, was ich tun konnte. Natürlich gefiel das dem Padre nicht, aber das war mir egal. Die Arbeit musste jetzt erst mal hinten anstehen: „Primero tu salud.“ (=Deine Gesundheit geht vor), wie die Schwestern und meine Gastmama mir sagten. Das beherzigte ich und bekam mit vielen Hoffnungen und Gebeten die erste Woche zurück in Ascension rum. Meine Stimmung schwankte krass zwischen Trauer, Hoffnungslosigkeit, Hoffnung, Dankbarkeit, Wut, Heimweh, Sehnsucht, Freude, Gleichgültigkeit, Selbstzweifel, Tatendrang... Aber am nächsten Wochenende hatte ich es irgendwie geschafft, in mir ein neues Gleichgewicht zu entdecken und aufzubauen, das zwar bedrohlich schwankte bei jedem kleinen Stimmungsdämpfer, aber immerhin. Da war etwas wie ein Funke in der Dunkelheit auf den es galt aufzupassen, damit er nicht erlischt. Dankbar stürzte ich mich in dieses Feuerchen der Hoffnung hinein, das mir den Weg leuchtete und kann Gott sei Dank heute sagen, dass das Gefühl geblieben ist und ich stabil bin. Das, was ich durchgemacht habe in meinem „Horrormonat Oktober“ wird mich stärken für den Rest des Jahres. An dieser Stelle kann ich wieder auf meinen Leitfaden, den Spruch über meinem Bett, den ich schon im letzten Rundbrief erwähnte, zurückkommen: *„Manchmal haben schlechte Dinge auch etwas Gutes an sich. Man merkt es oft erst im Nachhinein, aber dann wird einem klar, was man Großes erlebt hat und dass man daran gewachsen ist.“* Es war interessant und erschreckend zugleich für mich, in dieser Zeit zu erfahren, wie eng Körper und Seele verbunden sind. Das Leben ist ein Wechselspiel der beiden.

Aber nun genug davon, ich möchte noch einige Geschichten aus meinem Alltag erzählen.

Das Leben mit den Schwestern

Wusstet ihr schon, dass ich Ärztin aus Frankfurt bin und hier im Krankenhaus arbeite? Das ist meine zweite Identität, die ich in der Regel annehme, wenn ich mit Hermana Leticia rede, die an Alzheimer erkrankt ist. Am Anfang sagte ich immer die Wahrheit aber sie kennt weder Trier noch Rheinland-Pfalz, also musste ich was finden, was sie kennt, damit sie sich nicht ärgert. Sie hat viele Schmerzen, liebt Tabletten über alles und oft fragt sie mich, was sie denn machen kann, damit es ihr besser geht. Ich sage, sie soll essen, ruhen und sich ablenken. Wir müssen immer aufpassen, dass sie nicht irgendwo Medikamente findet, sonst würde sie die in Unmengen nehmen, denn wenn es nach ihr ginge würde sie sich wahrscheinlich nur von Tabletten ernähren. Wenn die Schwestern ihr mehr auf den Teller geben, als sie zu essen gedenkt wird sie richtig böse, wie ein kleines Kind. Oft lügen die Schwestern sie an um sie zu fordern, aber so übertrieben, dass sogar Hermana Leticia es merkt. Dann wird sie immer sauer und sagt, dass sie aus dem Konvent austritt und wir sie behandeln würden wie „el ultimo drapo“ („den letzten Lappen“). Das Lügen ist aber die einzige Möglichkeit, ihren Kopf ein bisschen fit zu halten. Da sie nie weiß, welcher Tag ist und was sie anziehen muss, also welche Farbe, hängen die Schwestern ihr abends ein Schild an die Zimmertür, wo alles draufsteht, was sie wissen muss, damit sie nachts nicht die anderen beim Schlafen stört, um nachzufragen. Sie ist immer beunruhigt was das Krankenhaus angeht, da sie natürlich mitbekommt, dass es nicht mehr so gut läuft. Sie fragt, wer von den Schwestern gerade dort ist, wer die Schlüssel hat, ob alles in Ordnung ist. Wenn ich vorbeigehe fragt sie mich immer, ob ich gerade auch auf dem Weg ins Krankenhaus bin

und da sage ich natürlich ja, damit sie beruhigt ist. Noch immer fühlt sie sich verantwortlich, was ich auch durchaus verstehen kann. Sie entschuldigt sich jeden Tag, dass sie nicht zur Arbeit gehen kann, weil es ihr heute (ausnahmsweise) so schlecht geht, dass sie zu Hause bleiben muss.

Meine Freundin aus dem Konvent heißt Hermana Yanira. Wenn es sie nicht gäbe, wäre ich wahrscheinlich schon nicht mehr hier, da ich sonst ziemlich alleine wäre. Sie hat mir schon so viel geholfen, mich unterstützt, mit mir gelacht und geweint und ist immer für mich da. Sie bricht auch schon mal Regeln des Konventes, um Zeit mit mir zu verbringen. Sie hängt mir Bilder und Texte in mein Zimmer an die Wände, stellt mir eine Vase mit Blumen auf den Nachttisch und als ich krank war schenkte sie mir Rosenbettwäsche. Mir ihr kann ich über alles reden, sie erzählt mir auch alles. Sie ist sozusagen meine persönliche spirituelle Begleitung, mein Rat. Wenn ich mal wieder deprimiert bin, weil es nicht so läuft, wie ich es mir vorstelle, steht sie mir immer tröstend zur Seite und erinnert mich daran, dass das Leben schön ist. In der Messe abends sitzen wir immer zusammen und es gibt fast jeden Tag was zu Lachen. Egal, ob es die Tauben sind, die immer auf dem Kopf des Gekreuzigten über dem Altar ihr Liebesspiel treiben, ob die Musikgruppe den Ton verfehlt, ob die Lautsprecheranlage des Padres mal wieder eine Rückkopplung produziert: Mit Blicken sagen wir uns alles und beide wissen, was der andere gerade denkt. In fast allen Dingen denken wir gleich. Es ist schön, so eine Freundin zu haben und vor allem dank ihr sehe ich mich dazu in der Lage, hier meine Arbeit weiterzumachen, die nicht immer leicht ist.

Inzwischen habe ich mich richtig gut eingelebt bei den Schwestern. Während ich mich am Anfang noch manchmal unwohl fühlte, weil ich nicht so ganz wusste, wo ich dran war und wo mein Platz ist in diesem System, von dem ich nur so halb Teil bin, weil ich eben nun mal selber keine Schwester bin, fühle ich mich inzwischen richtig gut integriert. Die Sprachbarriere wird weiterhin jeden Tag kleiner, inzwischen kommt es selten vor, dass ich etwas nicht verstehe, wodurch ich mich besser in Gespräche einbringen kann und über Witze mit lachen kann. Meine Wohnumgebung ist die schönste, die man sich wünschen kann. Großer gepflegter Garten mit vielen Blumen, alles sauber, aufgeräumt, groß und mein Zimmer wird auch jede Woche gemütlicher. Das verlängerte Wochenende vom Allerheiligen habe ich in Santa Cruz bei Lisa verbracht und da habe ich zum ersten Mal mein Zimmer und mein Bett hier in Ascensión vermisst. Das war aber trotzdem ein schönes Gefühl, da ich dadurch merkte, dass ich mir hier ein Stückweit zu Hause fühle, endlich hier angekommen bin. Ich möchte mit niemandem tauschen, das Leben mit den Schwestern gefällt mir wirklich gut und gibt mir ganz viel Kraft und Auftrieb. Wenn ich kann, (was leider nur am Wochenende und donnerstags der Fall ist, da ich 4-mal in der Woche abends bis um halb zehn Chorprobe habe) nehme ich an ihrem Abendgebet in der kleinen Kapelle im Garten teil. Mein altes Leben in Deutschland ist inzwischen schon so fern von mir, dass ich es mir gar nicht mehr vorstellen kann.

Der Padre

Der Padre ist noch immer ein schwieriges Thema für mich, obwohl ich wirklich aufpassen will, dass ich nicht nur schlecht über ihn rede, denn er hat auch seine guten Seiten, die ich nur leider manchmal nicht sehen kann. Er kommt fast jede Woche mit irgendwelchen Anweisungen, Bitten oder Wünschen, die mir gar nicht in den Kram passen. Ich habe letzte Woche durch Zufall erfahren, dass unsere Musikschule ab Januar 2013 eine Filiale von der großen und ziemlich berühmten Musikschule in unserem Nachbarort Urubichá werden soll. Der Padre wusste das schon länger, hat mir aber nichts davon gesagt. Er meinte vor einiger Zeit auf einmal, ich müsse ab jetzt genaue Anwesenheitslisten meiner Schüler führen, ich solle Noten geben, Examen schreiben und jede

Woche an die nicht existierende Administration der Musikschule ein Papier einreichen, auf dem ich dokumentiere, welchen Fortschritt die Schüler gemacht haben. Was war ich fertig mit der Welt, als der Padre uns 3 Lehren in einer spontanen Konferenz plötzlich auftischte, quasi zwischen Tür und Angel. So, als wäre das alles schon längst klar gewesen. Ich weiß nicht, was die Geigenlehrer über all das dachten, gesagt haben sie jedenfalls nichts. Ok, sie werden aber auch vom Padre bezahlt und wollen es sich nicht mit ihm verscherzen. Da hab ich einen Vorteil, ich arbeite freiwillig hier und gleichzeitig ist klar, dass ohne den Freiwilligen die Musikschule stillsteht. Ich habe dann mit dem Padre zum wiederholten Mal diskutiert, soweit man das als Diskussion bezeichnen kann, denn das was ich sage geht meistens zum einen Ohr rein und zum anderen wieder raus, denn wenn der Padre etwas will, dann interessiert ihn keine andere Meinung. Er hört mir zwar zu, geht aber nicht auf meine Argumente ein und bricht das Gespräch ab, bevor wir alles fertig beredet haben. Da könnte ich jedes Mal an die Decke gehen. Yanira liest mir immer schon im Gesicht ab, wenn ich mal wieder ein Gespräch mit dem Padre hatte. Jedenfalls sagte ich ihm, dass ich meinen Unterricht so nicht haben will. Ich möchte dass meine Schüler freiwillig und gerne kommen. Musik kommt aus dem Herzen, ist die Sprache der Seele, kann Dinge ausdrücken, die niemand mit Worten erklären könnte. Mich stört, dass der Padre die Musik als etwas Rationales betrachtet, ihm geht es vor allem um die Quantität und seit neuestem auch darum, dass auf den Papieren alles genau dokumentiert wird. Je mehr Schüler umso besser, bitte 80 Kinder im Chor. Hauptsache es macht was her, wenn vorne ein riesen Chor steht. Wie schwer die Umsetzung dieses ganzen Vorhabens ist, scheint ihm nicht bewusst zu sein. Außerdem vergisst der Padre oft, dass ich nicht professionell bin, daran muss ich ihn immer wieder erinnern. Die Sache ist eben, dass ich für die Leute hier professionell bin. Wenn ich meinen Schülern erkläre, dass ich noch gar keinen Beruf habe und in Deutschland selber „nur“ Schülerin bin schauen sie mich nur groß an, ohne es zu verstehen. Es ist nicht einfach, mit dieser Rolle umzugehen und sich darin zurecht zu finden, aber ich habe schon gelernt, ruhiger zu bleiben, bei allem. Warum der Padre so ist wie er ist liegt wohl ein bisschen daran, dass ihn die Erfahrung hier in Bolivien gelehrt hat, dass man ganz klare Ansagen machen muss, hinterher sein und die Leute unter Druck setzen muss, wenn man etwas erreichen will. Die Mentalität der Menschen ist nun mal nicht auf Disziplin, Ordnung, Pünktlichkeit, Kontinuität und Nachhaltigkeit ausgerichtet, so wie wir das aus Deutschland kennen. Hermana Andrea erzählte mir von einem Padre, der hier in Ascensión war und einmal gesagt hat: „ Man kann in Bolivien alles machen. Nur sollte man nicht die Leute zum Arbeiten antreiben.“

Unser erstes Konzert

Am 16. November habe ich auf Drängen des Padres hin mein erstes kleines Konzert mit meinen Schülern gemacht. Meine Flötengruppe von 15 Kindern, der Chor von momentan 30 Kindern und Jugendlichen und 2 meiner Celloschüler haben gespielt. Der Rest der 7-köpfigen Cellotruppe war in der Woche zuvor einfach nicht zum Unterricht erschienen, sicher weil sie nichts präsentieren wollten. Obwohl das Programm für das Konzert erst am gleichen Tag erstellt werden konnte, da ich bis kurz vorher nicht wusste, wer letztlich kommt und wer nicht, war es ein schönes Konzert und alle waren zufrieden. Der Padre, die Eltern, die Schüler und ich auch. So konnte ich eine erste Etappe abschließen und zum ersten Mal ein paar Früchte meiner Arbeit ernten, mit eigenen Augen sehen, was ich in den 2 Monaten geleistet habe. Am liebsten hätte der Padre jeden Monat so ein Konzert, versteht aber nicht, dass das unmöglich ist, weil wir sonst nur damit beschäftigt wären, für Konzerte zu proben, denn es dauert, bis die Schüler ihre Stücke gut genug beherrschen. Nach dem Konzert blieben wir noch ein bisschen zusammen, aßen und tranken eine Kleinigkeit. Da quatschte mich der Radiosprecher vom Radio Guarayos an und lud mich zum Live-Interview am nächsten Morgen ein. Der Padre hat dieses Radio gegründet, das Studio ist direkt bei der Kirche und es ist ein Kultursender.

So kam ich ins Radio, Annika la voluntaria de Alemania. War ganz spannend, ich sollte von mir, meiner Arbeit, den Perspektiven für die Zukunft erzählen und konnte gleich ein bisschen Werbung machen.

Jetzt fängt das Proben für Weihnachten an. Wir brauchen Programm für Heilig Abend und für ein Konzert an einem der Feiertage. Da wenige Partituren da sind, viele von denen voller Fehler stecken (wo wie es wohl geklungen haben muss, als aus diesen Noten gespielt wurde) und ich die meisten Lieder noch nicht kenne, musste ich selber ran und Partituren arrangieren. Für 2-stimmigen Chor, 3 Violinen, Cello und Klavierbegleitung. Die Lieder stehen also, fehlen nur die Instrumentalisten. Bisher ist es mir noch ein Rätsel, wer das spielen soll. Es wurde mir zwar gesagt, dass jetzt in den Sommerferien viele Musiker aus Santa Cruz hierher kommen, die sonst dort studieren, aber hier zu Hause sind. Bisher ist mir aber von denen noch niemand über den Weg gelaufen. Bin aber schon daran gewöhnt, alles spontan zu managen und mache mir deswegen keinen Stress. Es kommt so wie es kommt.

Mein Geburtstag

Am 22. November war mein Geburtstag. Dieser Tag hat mir schon immer gefallen als mein persönliches Datum, da es der Tag der Heiligen Cecilia ist, der Patronin von Kirchenmusik, Chören und Orchestern. So wurde an diesem Tag nicht nur mein Geburtstag, sondern auch der Tag der Heiligen Cecilia besonders gefeiert. Es war ein unvergesslicher Tag und ich hätte ihn mir nicht schöner wünschen können. Der Padre kündigte am Vortag in der Messe schon groß an, dass morgen mein Geburtstag ist und am 21. nach der Chorprobe marschierten viele Jugendliche hier bei mir im Haus ein, machten eine „serenata“. Spielten Gitarre, Geige und sangen und wir tanzten ein bisschen. Der Padre spendierte Limonade und Kekse. So wachte ich morgens schon mit dem richtigen Geburtstags-Feeling auf. Der Essensaal der Hermanas wird an Geburtstagen immer besonders schön mit Blumen geschmückt. Hermana Andrea backte mir einen leckeren Bio-Gitter-Kuchen, damit ich mir den Magen nicht wieder verderbe und die traditionelle süße Sahnetorte mit greller Farbe brachte der Padre mit, denn die darf hier nie fehlen. Es gab mittags leckeres Essen, Hühnchen mit Reis und Salat, als Nachttisch Ananas. Ich hatte einen normalen Arbeitstag, aber der wurde mir durch reichliche Geschenke meiner Schüler und durch Überraschungen versüßt. Ich verbrachte nachmittags Zeit mit einigen Schülerinnen in meinem Alter, die mit Essen und Trinken vorbeikamen, um mir zu gratulieren. Ich musste mich oft umziehen bzw. duschen, denn zweimal bekam ich rohe Eier und Mehl über den Kopf gekippt, das ist hier so eine Tradition. Abends nach der Messe wurde nochmal ein bisschen gefeiert, erst in der Kirche, dann im Saal nebenan. Die Messgänger sind hier zu 80 bis 90 Prozent Jugendliche, sodass ordentlich was los war, es wurde getanzt und gesungen in den Bänken. Diese Form, den Glauben auszudrücken, kennen wir aus Deutschland im Prinzip gar nicht, aber hier gibt es an Festtagen immer einen Animator vorne, der die Leute dazu animiert, Bewegungen zu den Liedern mitzumachen. Kirche hat hier ein völlig anderes Gesicht, ein sehr junges, es gibt zum Beispiel keine Erwachsenen Lektoren und jeden Abend sind zwischen 20 und 30 Messdienern da.

Das Wetter

Es wird echt merkwürdig für mich werden, über Weihnachten so eine Hitze zu haben. Hier ist es weiterhin täglich so um die 40 Grad, ab und zu kühlt es mal für 2 Tage etwas ab, aber als kalt kann man diese Temperaturen dann immer noch nicht bezeichnen. Irgendwann im Dezember/ Januar fängt dann wohl die Regenzeit an. So genau kann mir allerdings keiner sagen, wann es losgeht, denn hier merkt man wie auch in Deutschland den Klimawandel, weil sich diese Zeiten alle etwas

verschieben in den letzten Jahren. In dieser Zeit wird sicher viel Unterricht ausfallen, da bei Regen die Welt hier stillsteht. Man bleibt im Haus, fast niemand geht auf die Straße. Ich habe das vor Kurzem selber erfahren, als ich von Santa Cruz hierher fahren wollte. Ich hatte ein Bus-Ticket für Abfahrt um 7 Uhr morgens, stand um 6.15 Uhr an der Straße, um den nächsten Micro zu nehmen. Ich musste vom Stadtviertel meiner Gastfamilie zum Terminal fahren, zu Fuß ist das zu weit. Problem: Es regnete. Die Micros waren übervoll, in keinen einzigen hätte ich reingepasst, die Leute hingen schon zum Teil schon aus der Tür raus. Ok, dann nimm ich halt ein Taxi, dachte ich. Aber man braucht bei Regen verdammt viel Glück, um einen Taxifahrer zum Anhalten zu bringen, lernte ich dann. Denn niemand hat Lust, mit seinem Auto durch die überschwemmte Stadt zu fahren. In Santa Cruz steht bei Regen das Wasser auf sehr vielen Straßen knöchel- und sogar kniehoch, vor allem die unasphaltierten Straßen sind da ein Problem. Um 06.55 Uhr stand ich also immer noch an der Straße, schon ziemlich nass und fand mich damit ab, dass ich wohl eine spätere Flota (Bus) nach Ascensión nehmen musste. Aber da quatschte meine Gastmama einen Motorradfahrer an, der in der Nähe rumstand und der willigte doch tatsächlich ein, mich zum Terminal zu fahren. Bolivianische Hilfsbereitschaft! Ich stieg also auf und los ging's durch den strömenden Regen. Im letzten Moment bekam ich den Bus, er war schon aus dem Terminal raus und kam uns auf einer Avenida entgegen. Zum Glück wusste ich, wie er aussieht und wir hielten ihn wild winkend mitten auf der viel befahrenen Straße an. Der Fahrer grinste mich an als ich einstieg, muss ziemlich lustig ausgesehen haben: Ich triefend nass mit meinem Rucksack, große Wasserflasche in der Hand, Schal überm Kopf, aber erleichtert, dass ich es in letzter Minute noch hierher geschafft hatte.

Danke!

Ich danke euch für eure Aufmerksamkeit, es ist schön zu wissen, dass ihr mir zuhört. Ich hänge euch noch ein paar Bilder an, Beschreibungen findet ihr unten drunter. Ich werde versuchen, euch zwischendurch in der nächsten Zeit noch ein paar Bilder mehr zukommen zu lassen von den verschiedenen Anlässen, die ich in diesem Brief erwähnt habe.

Vorher nochmal eine kleine aber feine Liste:

Das sollte man lieben lernen:

- In Ruhe über einen Markt zu schlendern, um die Farben und die Geschäftigkeit zu beobachten.
- Am Ende des Tages die Tür hinter sich zu schließen mit dem Gefühl, dass sich das Leben heute mal wieder gelohnt hat.
- Das Ploppen von selbstgemachtem Popcorn in der Pfanne.
- Von Weitem seine Flötenschüler durcheinander spielen zu hören, die auf dem Weg zum Unterricht sind.
- In der Kirche beim Friedensgruß ganz vielen Leuten die Hand zu geben.
- Schreiben, wenn es einem nicht gut geht, anstatt nachzudenken.
- Duschen am Abend vor der Messe um den Dreck des Tages loszuwerden und als frischer Mensch weiterzumachen.
- Nachts Regentropfen auf dem Dach zu hören, nach Wochen der Trockenheit und Hitze.
- Einen Brief aus der Heimat.
- Das Gefühl eine richtige Entscheidung getroffen zu haben, die man vorher gefürchtet oder angezweifelt hat.

- Den Anblick eines Baumes, der über und über mit Blüten überdeckt ist.
- Ein ruhiges friedliches Dorf ohne Handyempfang mitten im Wald.
- Ein Lied zu singen, wenn es einem schlecht geht.
- Vor einer Klasse zu stehen, wenn alle gespannt zuhören.